



Pressezentrum

Dokument: MDT_27_561

Sperrfrist:	27.05.2005; 19:00 Uhr
Programmbereich:	Zentren
Veranstaltung:	Zentrum Meditation: Mystik und Widerstand
Referent/in:	Wind, Prof. Dr. Renate
Ort:	Pavillon 34, Messegelände
Programm Seite:	69

Mystik und Widerstand

Dorothee Sölle als Wegweiserin

1. Companera Dorothee Sölle presente!

Es ist noch keine fünf Jahre her, dass wir Dorothee Sölles 70sten Geburtstag gefeiert haben. Damals hatte ich die ehrenvolle Aufgabe, die Zeitgenossenschaft der Theologin Dorothee Sölle zu würdigen, und es war mir wichtig zu betonen, dass es dabei nicht um nostalgische Erinnerungen oder um die Enthüllung eines Denkmals gehe: für ein Denkmal sei die streitbare Dorothee Sölle immer noch zu jung – und einfach nicht tot genug.

Nun hat sie uns verlassen – und viele von uns können sich noch gar nicht vorstellen, dass sie wirklich tot ist. In mancher Hinsicht ist sie immer noch mitten unter uns. In den lateinamerikanischen Basisgemeinden gibt es die Praxis, in der Versammlung die verstorbenen oder gewaltsam zu Tode gekommenen Schwestern und Brüder beim Namen zu rufen in der Erwartung, dass einige der Anwesenden an ihrer Stelle antworten: Presente! Hier bin ich!

Das ist mehr als das uns vertraute: ihr Geist lebt weiter – es bedeutet, dass die Praxis derer, die nicht mehr unmittelbar bei uns sind, fortgeführt wird von denen, die in ihrem Sinne weiter leben und handeln. In diesem Sinne soll auch Dorothee Sölle Wegweiserin sein in dem, was wir zu ihrem Gedächtnis von ihr mitnehmen und weiter treiben.

Dieser Ansatz entspricht dem, was sie in ihrem letzten Buch „Mystik und Widerstand“ gleich zu Anfang programmatisch erklärt. Sie weist darauf hin, dass mystische Erfahrung nicht zu trennen ist von den sozialen Beziehungen, dass sie vermittelt wird durch Menschen und sich ereignen muss im politischen Geschehen. „Die Beziehung von mystischer Erfahrung auf soziales und politisches Verhalten hin ist wenig untersucht worden, Die sozialgeschichtliche Fragestellung trat immer zurück zugunsten einer zeitüberhobenen, Gott und die Seele allein, ohne Gesellschaftsanalyse betrachtenden Denkart. Dieser Ansatz scheint mir eine Verkürzung. Mich interessiert, wie sich Mystiker verschiedener Zeiten zu und in ihrer Gesellschaft verhalten haben. Waren Weltflucht, Abgeschiedenheit, Einsamkeit wirklich das

mystik-adäquate Verhalten? Hat es nicht auch andere Formen des mystischen Bewusstseins gegeben?

Mit dem Wort Mystik versuche ich einen Prozess zu benennen, in dem ich mich in einem doppelten Sinn befinde: die Entdeckung mystischer Traditionen und ihre Aneignung. Sich etwas zu eigen zu machen bedeutet, es auch er-innern zu können. Wenn ich lese, wie Mystiker gedacht, geträumt, gesprochen und gelebt haben, so wird mir auch das eigene Leben immer mystischer, immer wunderlicher; es ist, als wüchsen mir andere Ohren, ein drittes Auge, Flügel der Morgenröte. Ich verstehe mich selber besser, weil ich durch diese Schwestern und Brüder im freien Geiste eine Sprache lerne, die mir die eigenen Erfahrungen näher bringt und deutlicher glänzen macht. Die mystische Texte zu lesen bedeutet, sich selber, dieses verschüttete Wesen, wiederzuerkennen. Mein Interesse ist nicht, die Mystiker zu bewundern, sondern mich von ihnen erinnern zu lassen und das innere Licht täglich so deutlich wie nur möglich zu sehen: Es ist auch in mir versteckt.“(1)

In dieser Weise möchte ich heute die Mystikerin Dorothee Sölle unter uns präsent sein lassen. Das Gedenken an sie wird so zu einer „gefährlichen und befreienden Erinnerung“. Denn sie ist für Frauen und andere Menschen meiner Generation aus der religiösen und politischen Sozialisation kaum wegzudenken. Ihre Bücher haben uns durch verschiedene Lebensstationen hindurch begleitet, wir haben ihr in unterschiedlichsten Veranstaltungen zugehört, wir haben sie oft genug aus der Ferne bewundert. Sie war Avantgarde und Fanal, Symbol- und Identifikationsfigur. Sie hat für das politische Nachtgebet ebenso gestanden wie für die Blockadeaktion vor dem Militärstützpunkt in Mutlangen. Sie hat Wegzeichen der Hoffnung gesetzt für alle, die aufbrechen wollten in das gelobte Land der Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit und die sich stattdessen oft genug in der Wüste wiederfanden. Sie hat unsere Befreiungs- und Emanzipationsprozesse in ihrer Widersprüchlichkeit begleitet und dem Widerstand gegen die Strukturen der Gewalt und der Ausbeutung eine spirituelle Dimension gegeben, die über die Erfolge und Niederlagen des Tages hinausreicht. Sie ist mit uns ausgezogen aus der Kirche der Männer und Mächtigen und hat uns neue Lesarten biblischer Texte nahegebracht. Wer sie gehört hat bei Kundgebungen und Diskussionen, auf Kirchentagen und Demonstrationen, wird die Entschiedenheit ihrer Rede und die mitreißende Kraft ihrer Worte in Erinnerung haben. Zeugin der Anklage und Anwältin der Befreiung ist sie gewesen, und wer sie in dieser Rolle erlebte, wird weder ihre Plädoyers gegen Männermacht und Bombenlogik vergessen noch ihre Aufrufe zur Solidarität mit den demonstrierenden Müttern der Verschwundenen in Chile und den Männern und Frauen aus der Märtyrerkirche El Salvadors.

Und doch scheint es mir wichtig, sie auch anders wahrzunehmen als nur den Inbegriff von Frauenpower und charismatischer Militanz. Erst in der persönlichen Begegnungen der letzten Jahre habe ich sie auch anders kennen gelernt, als einen Menschen, der um die eigene Zwiespältigkeit wusste und dessen Leben eine einzige große Suche gewesen ist: nach Identität, nach Gerechtigkeit, nach Sinn und Zukunft, nach dem Unbedingten, nach Gott und seinem Reich des Schalom. Sie selbst hat in ihren Erinnerungen diese Suchbewegung beschrieben, und danach habe ich viele ihrer Texte noch einmal mit anderen Augen gelesen. Ich habe in ihnen unsere Hoffnungen und Kämpfe entdeckt, aber auch unsere Fragen und unsere Zerrissenheit, Erfahrungen, die wir lange aus unserer Wahrnehmung verdrängt haben. Einige dieser Texte möchte ich hier zu Gehör bringen und damit zugleich von der Ebene der großen und eindeutigen Worte herabsteigen in die Niederungen unserer erlebten und weiter zu lebenden Zeitgenossenschaft. Denn die Theologin Dorothee Sölle ist untrennbar verbunden mit der Zeitgenossin Dorothee Sölle, die ernst gemacht hat mit der Forderung Karl Barths, dass gute Christinnen jeden Morgen mit der einen Hand die Bibel und mit der anderen Hand die Zeitung aufschlagen müssten. Die Bibel hat sie gelehrt, von Gott zu reden. Die Zeitung hat sie konfrontiert mit einer Welt der Gewalt, in der sich die Rede von Gott zu bewähren hat. Die mystische „Achtsamkeit“ auf

das, was ist, ist schließlich die Voraussetzung auch für das Reden von dem, was darin verborgen ist, für die spirituelle Dimension des Alltäglichen und Weltlichen, von Gott hinter und in allen Dingen. Und sie führt schließlich zu der immer noch aktuellen Einsicht der Rosa Luxemburg, dass die erste und entscheidende revolutionäre Tat darin besteht: das laut zu sagen was ist!

2. Von Gott reden?

Wie kann man in einer Welt der Gewalt von Gott reden? Über diese Frage hat, mitten in einer Welt der Gewalt und selbst in vielfacher Weise in die Gewaltgeschichte verstrickt, Dietrich Bonhoeffer nachgedacht. In seiner Taufansprache aus dem Gefängnis heißt es: „Wir selbst sind wieder ganz auf die Anfänge des Verstehens (der christlichen Verkündigung) zurückgeworfen... Was Versöhnung und Erlösung, was Wiedergeburt und Heiliger Geist, was Feindesliebe, Kreuz und Auferstehung, was Leben in Christus und Nachfolge Christi heißt, das alles ist so schwer und so fern, dass wir es kaum mehr wagen, davon zu sprechen. In den überlieferten Worten und Handlungen ahnen wir etwas ganz Neues und Umwälzendes, ohne es noch fassen und aussprechen zu können. Das ist unsere eigene Schuld. Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und die Welt zu sein. Darum müssen die früheren Worte kraftlos werden und verstummen, und unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen. Alles Denken, Reden und Organisieren in den Dingen des Christentums muss neugeboren werden aus diesem Beten und aus diesem Tun... Es ist nicht unsere Sache, den Tag vorauszusagen – aber der Tag wird kommen – an dem wieder Menschen berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, dass sich die Welt darunter verändert und erneuert. Es wird eine neue Sprache sein, vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und erlösend... die Sprache einer neuen Gerechtigkeit und Wahrheit, die Sprache, die den Frieden Gottes mit den Menschen und das Nahen seines Reiches verkündigt.“(2)

Dorothee Sölle gehörte zu den Menschen, die das Wort Gottes in einer neuen Sprache zu verkündigen verstanden. Zeit ihres Lebens ist sie freischaffende „Theologiarbeiterin“ – so hat sie sich selbst genannt - gewesen, für die es in unserem Land und unserer Kirche kein Predigt- und Lehramt gab, die sich aber einen unübersehbaren LeserInnen und HörerInnenkreis außerhalb der Institutionen von Kirche und Universität geschaffen hat. Viele Menschen, die sich von der traditionellen Kirche, ihrer Erscheinung und Sprache abgewandt haben, finden in ihren Texten und Reden ebenso neue Hoffnung und Erkenntnis wie diejenigen Christinnen und Christen, die ihrer Kirche ein offenes, der Welt und den Menschen zugewandtes Gesicht geben wollen. In Verbindung mit ihrem Interesse für Kunst und Literatur und mit ihrer eigenen literarischen Begabung hat sie eine Sprachform geschaffen, mit der die Rede von Gott in eine säkularisierte Gesellschaft hinein neu gestaltet werden konnte und die von Anfang an Elemente der Mystik enthielt, weil, wie sie sagt, „das Klingeln einer Straßenbahn etwas sein kann, was uns unbedingt angeht!“. In ihren 1971 verfassten „Thesen über die Kriterien des theologischen Interesses an Literatur“ heißt es:

„Die Theologie findet in der Sprache der Kunst eine nicht-religiöse Interpretation der theologischen Begriffe.

Theologische Begriffe sind solche, die den Menschen in seiner Totalität aussprechen und die ihn auf sein ewiges, d.h. authentisches Leben beziehen, z.B. Sünde, Gnade, Sterben, Auferstehen, Gerechtigkeit, Frieden.

Das Entdecken der nicht-religiösen Interpretation, das die Theologie leisten soll, ist nicht mit der Reduktion auf eine theologische Nomenklatur abgegolten oder mit der vagen Parallelisierung dichterischer und theologischer Darstellungen. Entdeckt will gerade der Gehalt der in der religiösen Nomenklatur erstarrten Begriffe werden, gefunden ihre gegenwärtige Konkretion. ‚Sünde‘ oder ‚Gnade‘ sind theologische Leerformeln, deren einziger Wert darin liegt, dass sie uns zu einer Fragestellung verhelfen, auf die erst nicht-religiöse, weltliche Konkretion antwortet. Erst die Prädikate sagen, was das Subjekt sei.

Theologisch relevant ist, was uns öffnet, was ‚ein neues Organ in uns aufschließt‘ (Goethe), was uns aus der Versicherung des Gewussten herausnimmt, was uns mit den eigenen Klischees konfrontiert, was uns entlarvt, was unser Verhältnis zur Welt und damit uns selber ändert.“(3)

Dass Dorothee Sölle glaubhaft von Gott reden konnte in einer Welt der Gewalt hat mit dieser Bereitschaft, das Verhältnis zur Welt und damit sich selbst zu ändern zu tun, damit, dass dieses Reden dem Protest gegen die Welt der Gewalt entsprungen und mit dem Tun des Gerechten unter den Menschen verbunden war.

Sie selbst hat immer wieder darauf hingewiesen, dass erst aus einer neuen persönlichen und politischen Praxis neue Worte für das alte Evangelium gefunden werden. Der Vorrang der Orthopraxis vor der Orthodoxie, den die Theologie der Befreiung betont, hat in ihrem Denken und Handeln Gestalt angenommen, in dem Wissen darum, dass die Praxis selbst immer wieder zum Ort der Erkenntnis wird: „Man kann nicht denken, was man nicht tut!“ Der von Gustavo Guterrez formulierte erste und zweite Akt der Auslegung des Evangeliums wird so zum Charakteristikum theologischer Existenz heute: erst im bewussten Leben für die und mit den anderen, in Parteilichkeit und Solidarität wird sich in einem zweiten Akt der Auslegung der Sinn der Schrift, des Evangeliums, neu erschließen, und es werden sich neue Wege und Worte der Verkündigung einstellen. Auf dieses Experiment hat sich Dorothee Sölle in wachsender Konsequenz und mit ihrer ganzen Existenz eingelassen. Das hat ihr Reden von Gott glaubwürdig gemacht.

3. Von Gott reden nach dem „Tode Gottes“

Wie aber kann man von Gott reden in einer Zeit der Verborgenheit Gottes, der Erfahrung seiner scheinbaren Nichtexistenz? Mit dieser Frage beginnt der Denkprozess, der in die politische Theologie Dorothee Sölles münden wird, der aber selbst zunächst eher noch ein Reflex auf die politische Realität gewesen ist, eine Reaktion auf die Katastrophe des Faschismus und des Krieges. Der älteste Bruder Carl stirbt auf dem Transport, der ihn aus russischer Kriegsgefangenschaft nach Hause bringen sollte: "Als wir das kurz vor Totensonntag 1945 erfuhren, wusste ich, dass es keine Weihnacht und auch keinen ‚lieben Gott‘ gäbe..." schreibt Dorothee Sölle in ihren Erinnerungen.(4) Und sie berichtet in ihren autobiographischen Aufzeichnungen in großer Ehrlichkeit über ihre eigene jugendliche Orientierungslosigkeit angesichts des Zusammenbruchs von Werten, die ihr von der verehrten Lehrerin vermittelt worden waren und an die sie selber gerne geglaubt hätte. Erst allmählich „lichtete sich das Dunkel einer deutschen, romantischen, bildungsbürgerlichen Jugend“ und der „Nebel eines tragisch irrationalistischen Deutschtums“ (5), doch damit wurde die Frage nach Sinn und Neuorientierung noch nicht beantwortet. Im Gegenteil, die Aufklärung über den wahren Charakter des Faschismus, die Bilder von unüberbietbaren Verbrechen gegen die Menschlichkeit verschärften noch das Empfinden einer bedrohlichen Fremdheit in einem Land, in dem so etwas möglich war. Das Land, das einmal Heimat war, wurde zu einem Ort der Heimatlosigkeit, zum Land der Täter, die sich, nach Krieg und Kriegsgefangenschaft, Hunger und Bomben vor allem als Opfer sahen und nur selten bereit

waren, Verantwortung zu übernehmen für das, was geschehen war. Es gab wohl auch keine einfache Antwort auf die Frage, wie denn angesichts christlicher und gutbürgerlicher Erziehung alle ethischen Maßstäbe so vollkommen außer Kraft gesetzt werden konnten, wie die „große Maskerade des Bösen“, die Dietrich Bonhoeffer 1942 beschrieb, alle überkommenen ethischen Begriffe fraglich machen und relativieren konnte. Für Dorothee Sölle führte diese Frage und die Erfahrung der Verborgenheit eines „lieben Gottes“ zum Studium der Theologie, zum Experiment des Glaubens, zur Frage nach eben diesem Gott. Für die Tochter aus gutem Hause, die nicht durch kirchliche Sozialisation geprägt wurde, war die Entscheidung für die Theologie verbunden mit der Notwendigkeit, eine Antwort zu finden auf die Frage, wie Auschwitz geschehen konnte und welche Konsequenzen aus dem Geschehen für die Frage nach der Verantwortlichkeit des Menschen für sein Handeln zu ziehen seien. Existentialismus und Nihilismus gaben erste Identifikationsmöglichkeiten, Nietzsche, Heidegger, Sartre und schließlich Kierkegaard, durch dessen Schriften sie ermutigt wurde, den „Sprung“ zu wagen „in die Leidenschaft für das Unbedingte, in das Reich Gottes.“

Wie sehr dieser Sprung mit der Suche nach neuer Identität und neuer Heimat verbunden gewesen ist, zeigen die einleitenden Sätze ihres ersten Buches, „Stellvertretung, ein Kapitel Theologie nach dem ‚Tode Gottes‘“, das 1965 erschien:

„Dieses Buch geht von der Frage aus, wie ein Mensch mit sich selber identisch werden könne, und es versucht, sie in Beziehung zu setzen zu der anderen, was Christus für unser Leben bedeute.

Wer bin ich? Wie komme ich zu mir selber? Wie lebe ich so, dass ich es bin, der dieses Leben lebt? So fragt nicht nur die vor allem um sich selbst bekümmerte Subjektivität, sondern der Mensch in der Gesellschaft, die ihn bindet und formt, beschädigt und entstellt. Geblendet von den Rückschritten der Aufklärung in diesem Jahrhundert, jenem ungeheuren Rückgang in die selbstverschuldete Unmündigkeit, betroffen von den immer neuen und sich vervielfältigenden Formen der Versagung jeder möglichen Identität, geängstet von den Neurosen, mit denen Zivilisation sich erkaufte und nicht hält, was sie verspricht: Humanisierung – fragen wir nach einer Welt, in der es vielleicht einfacher sein möchte, mit sich identisch zu werden.

Aber jede Vision einer heimatlicheren Erde muss sich messen an der größten der Visionen, die wir kennen: am Reich Gottes.“ (6)

Hält das Studium der Theologie, hält die Kirche in der Bundesrepublik der 50er und 60er Jahre, was sich diese Heimatsucherin verspricht? Für die Kirche in der Bundesrepublik Deutschland gilt wohl eher die vorausschauende Kritik Dietrich Bonhoeffers aus der schon erwähnten Taufansprache aus dem Gefängnis: „Jeder Versuch, ihr vorzeitig zu neuer organisatorischer Machtentfaltung zu verhelfen, wird nur eine Verzögerung ihrer Umkehr und Läuterung sein.“ Für Menschen, die nach einer neuen Identität und Gewissheit suchten, reichte es nicht, dass die Kirchen ihre Gebäude und ihre Strukturen restaurierten. Die von Bonhoeffer angemahnte Läuterung und Umkehr, die Konfrontation mit dem eigenen Versagen gegenüber einer verbrecherischen Diktatur wurde ebenso wenig eingelöst wie die Forderung, „Kirche für andere zu sein“, „an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teil(zu)nehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend.“ Dorothee Sölle erinnert sich: „Mich persönlich hat weder die Kirche, die ich eher als Stiefmutter erlebt, noch das geistige Abenteuer eine nachaufklärerischen Theologie zu dem lebenslangen Versuch, Gott zu denken, verlockt. Es ist das mystische Element, das mich nicht los lässt. Es ist die Gottesliebe, die ich leben, verstehen, verbreiten will. Sie scheint mir in den beiden genannten Institutionen wenig gefragt. Was innerhalb der evangelischen Theologie und Predigt „Evangelium“ genannt wird, artikuliert bestenfalls, dass Gott uns liebt,

beschützt, neu macht, errettet. Dass dieser Vorgang nur dann real erfahrbar ist, wenn diese Liebe gegenseitig ist, ist selten zu hören. Dass Menschen Gott lieben, beschützen, neu machen und erretten, klingt den meisten größtenwahnsinnig oder verrückt. Es ist aber gerade diese Verrücktheit der Liebe, von der die Mystiker leben.“(7)

Für eine wachsende Zahl von Menschen, das hatte bereits Bonhoeffer konstatiert, konnte die Kirche in ihrer traditionellen Form die Erfahrung der Nichtexistenz Gottes nicht beseitigen. Es bleibt vielmehr, so Sölle, die „Erfahrung vom Ende einer objektiven, allgemeinen, oder auch subjektiven, privaten, jedenfalls aber unmittelbaren Gewissheit,“ theologisch gesprochen: es bleibt die Erfahrung vom „Tode Gottes“. (8) Diese Erfahrung kann nur dadurch aufgehoben werden, dass Christus diese Leerstelle besetzt: als Stellvertreter Gottes vor den Menschen und als Stellvertreter der Menschen vor Gott. In einem späteren Kommentar zu diesem ersten „Kapitel Theologie nach dem Tode Gottes“ schreibt Sölle: „Die Antworten, die hier gesucht werden, hängen mit Jesus von Nazareth zusammen, dem ‚Menschen-für-andere‘, wie Bonhoeffer ihn genannt hat. Damit vollziehe ich die ‚christologische Reduktion‘, die für die Theologie unseres Jahrhunderts charakteristisch ist. Nicht mehr kann Gott als Gewissheit des Herzens, als sozial repräsentiert in der Kirche vorausgesetzt werden... Wir fangen vielmehr am gottlosen Nullpunkt, den die entwickelte bürgerliche Gesellschaft darstellt, an, und nehmen wahr, dass Einer, der uns in vielen Brüdern und Schwestern begegnet, anders lebte als wir: Jesus, der mir verständliche und doch entfernte Bruder, mit dem ich mich ohne eine unvermittelte Gottesnaivität auf den Weg machen kann... Wenn es für mich eine theologisch-politische Kontinuität gibt, dann liegt sie in diesem Anfang bei dem Machtlosen, dem Leidenden und dem Hiesigen. Es ist klar, dass aus diesem Ansatz nicht gerade eine Siegerchristologie entstehen kann. Nicht: er hat's geschafft, darum auch wir, sondern: er wird gekreuzigt, jeden Tag. Mit ihm sein, sein Bild im Herzen tragen, ihm folgen heißt, sich eine Lebensperspektive zu eigen zu machen, die im wesentlichen, unüberbrückbaren Konflikt zur Gesellschaft, in der wir leben, steht.“ (9)

Entsprechend heißt es in dem von Dorothee Sölle formulierten Glaubensbekenntnis aus dem Jahr 1969:

Ich glaube an Jesus Christus,
der recht hatte, als er,
„ein einzelner der nichts machen kann“
genau wie wir,
an der Veränderung aller Zustände
arbeitete und darüber zugrunde ging.
An ihm messend, erkenne ich,
wie unsere Intelligenz verkrüppelt,
unsere Phantasie erstickt,
unsere Anstrengung vertan ist,
weil wir nicht leben, wie er lebte.
Jeden Tag habe ich Angst,
dass er umsonst gestorben ist,
weil er in unseren Kirchen verscharrt ist,
weil wir seine Revolution verraten haben
in Gehorsam und Angst vor den Behörden.
Ich glaube an Jesus Christus,
der aufersteht in unser Leben,
dass wir frei werden
von Vorurteilen und Anmaßung,
von Angst und Hass
und seine Revolution weitertreiben
auf sein Reich hin.

4. Politisches Nachtgebet

Dieses ganz auf Christus bezogene Glaubensbekenntnis, dieser Wunsch, „jesusgleich“ und „christusförmig“ zu werden, ist der eigentliche Kern einer widerständischen Mystik. Der Text wurde für eine Aktion geschrieben, die Ernst machen wollte mit dem „Beten und Tun des Gerechten unter den Menschen.“ Anfang 1968 gründeten evangelische und katholische Christinnen und Christen in Köln die „Initiative Politisches Nachtgebet“, die zum Vorbild wurde für weitere Gruppen und Aktionen ähnlicher Art. Spätestens mit dieser deutlich auf Gesellschaftsveränderung ausgerichteten Aktivität wurde Dorothee Sölle zu einer bekannten und umstrittenen Persönlichkeit in Kirche und Gesellschaft. Für alle, die die Trennung von Evangelium und Politik überwinden wollten, wurde das Politische Nachtgebet zur Initialzündung für ein neues christliches Selbstverständnis.

Kurz nach der Entstehung der Initiative Politisches Nachtgebet und von ihr verantwortet zog im April 1968 eine Gruppe von Demonstranten durch die Kölner Innenstadt, die gegen den Krieg in Vietnam protestierten. Das Transparent, das sie vor sich her trugen, sorgte für Aufsehen und Aufregung: „VIETNAM IST GOLGATHA!“ Dorothee Sölle erinnert sich:

„Ich glaubte zu wissen, was es heißt, wenn ich sagte, ich bin Christin. Ich drückte damit eine Beziehung zu einem Menschen aus, der vor zweitausend Jahren gelebt und die Wahrheit gesagt hatte. Ich versuchte, diesen Mann ernst zu nehmen, weil ich dachte, dass seine Geschichte Folgen hat bis heute.

Ich konnte keinen nennenswerten Unterschied finden zwischen einer Dornenkrone und diesen Tränengasderivaten, die bei ungünstiger Windteilung nicht nur zum Weinen und sich Übergeben führten, sondern zum Ersticken. Ich konnte keinen nennenswerten Unterschied finden zwischen den neu ausprobierten Geschossen und Giften und der älteren Art, Menschen durch Annageln an ein Kreuz umzubringen.

Für meine Generation hat der Vietnamkrieg zwei Dinge getan: Er hat den Kapitalismus entlarvt wie nichts zuvor. Und gleichzeitig hat das vietnamesische Volk uns eine neue Vision von Leben, von zukünftigem Leben geschenkt.“ (10)

Dass der Gekreuzigte in Vietnam zu finden ist und nicht im sakralen Abseits unserer Kirchen, war die Botschaft des politischen Nachtgebets und eine Erkenntnis, die in den Kämpfen dieser Zeit immer mehr Christen in vielen Ländern der Erde ergriffen hatte. Camilo Torres, kolumbianischer Priester und Soziologe, wurde der Sprecher einer Massenbewegung gegen Hunger und Gewalt. „Die Revolution ist ein christliches Gebot“, sagt er bereits 1964 auf der Konferenz „Pro Mundi Vita“ in Löwen, und „was streiten sich die Christen mit den Kommunisten darüber, ob die Seele sterblich ist oder unsterblich, wo wir wissen: der Hunger ist sterblich.“ Kurze Zeit später wurde die kolumbianische Volkseinheitsbewegung zerschlagen, Camilo Torres, der sich zur Guerilla in die Berge geflüchtet hat, von einer Einheit des kolumbianischen Militärs erschossen. In seinem Aufruf an die Christen hatte er geschrieben: „Ich habe auf die Rechte des Klerus verzichtet, aber ich habe nicht aufgehört, Priester zu sein. Ich glaube, dass ich mich aus Liebe für die Revolution entschieden habe. Wenn mein Bruder nichts mehr gegen mich hat, wenn die Revolution verwirklicht ist, will ich wieder die Messe feiern, wenn es Gott erlaubt.“ (11)

Dass Gott ein parteilicher Gott ist, Anwalt der Schwachen und Unterdrückten, dass die Option für die Armen Teil der Botschaft des Evangeliums ist, wurde Christinnen und Christen in den Solidaritätsbewegungen deutlich. Die Gestalt des gekreuzigten Christus wurde konkret in den gekreuzigten Campesinos, den Opfern des Militärs und der Todesschwadronen. Mit dem Kreuz als Heilsereignis, das so fraglos eingemeindet wird in die

bürgerliche Lebenswelt unserer Kirchen, hatte dieses Kreuz nichts mehr zu tun. Julia Esquivel aus Guatemala schrieb:

„Gott wollte seinen Sohn offenbaren in den Verdammten dieser Erde. Und wir begriffen mit unseren Händen dein Elend im Elend von ihnen, und wir teilten deine Tränen in ihrem gebrochenen Schluchzen, in ihrem unerträglichen Schmerz. Und ihre Klage brachte unser ruhiges Leben durcheinander und hat die Wurzeln unseres Glaubens neu belebt. Und wir erwachten zum wahren Leben, das Krise, Konflikt und Weg der Hoffnung heißt. Und der Geist durchfuhr unser Gewissen und klärte unsere Augen, verdunkelt von billiger Gnade, die den Himmel garantiert und auf der Erde Befriedigung verspricht...“

In der Begegnung mit den Ausgegrenzten, mit denen, die in der Peripherie der Armut leben, die von den reichen Zentren erzeugt wird, hatte das Christsein ein andere Dimension erhalten. Die Entdeckung, dass die biblischen Texte nicht in den Zentren der Macht entstanden waren, sondern in der Peripherie, in den Hütten der Fremdarbeiter im Schatten der Prestigeprojekte der Megakulturen, führte zu einer neuen biblischen Perspektive. Der ermordete und auferstandene Jesus Messias verkörperte nun in seiner Ohnmacht die Leiden, aber auch die Kraft der Schwachen. Ernesto Cardenal schrieb an Monsignore Casaldàliga, den Vater der von Ausrottung bedrohten Amazonas-Indianer: „Wir wissen: dort, wo die Hubschrauber kreisen, ist der Leib Christi.“ Dorothee Sölle, die in den Solidaritätsbewegungen insbesondere für Lateinamerika und in den Basisgemeinden dieser Länder selbst engagiert war, schreibt rückblickend:

„Die Theologie der Befreiung lehrte mich, die Bibel nicht nur als einen Ruf zu verstehen, Gottes Willen in einer Welt der Ungerechtigkeit zu tun, sondern sogar als den Ruf, auch Diskriminierungen, Schwierigkeiten und das Martyrium in Kauf zu nehmen. 'Wer sein Leben behalten will, der wird es verlieren' heißt, das Risiko des Widerstands bewusst einzugehen... Gegen die Art, wie unsere Lebensgrundlagen zerstört, die Armen dem Tod ausgeliefert und ein so genannter Friede auf der Herrschaft des Wahnsinns aufgebaut wird, ist Widerstand notwendig. Man kann eigentlich nur Christ werden, in Christus hineinwachsen, indem man in eine Bewegung des Widerstands hineinwächst. Die Befreiungstheologie sagt immer wieder: die Armen sind die Lehrer. Das klingt verrückt, wir bilden uns ja ein, die großen Lehrer und Exporteure des Wohlstands zu sein. Aber im Spirituellen können wir sehr viel mehr von ihnen lernen. Von ihrer Fähigkeit zur Hoffnung, zum Wiederaufbau, zum neuen Versuch.“ (12)

In den Texten Dorothee Sölles spiegelt sich der Geist der 70er Jahre in vielfacher Weise wider. Heute ist kaum noch vermittelbar, mit wie viel Hoffnung auf Veränderung und mit wie viel revolutionärer Begeisterung diese Jahre verbunden waren, aber auch mit wie viel Gewalt die lateinamerikanischen Befreiungsbewegungen verfolgt und zerschlagen wurden. Das Schicksal der Märtyrerkirche in El Salvador und ihres Bischofs Oscar Arnulfo Romero, der „schmutzige Krieg“ in Kolumbien und Guatemala, all das findet seinen Niederschlag in den Gedichten, Reportagen und „Heiligenlegenden“, mit denen Dorothee Sölle ihre Verbundenheit mit den Schwestern und Brüdern dieses Kontinents zum Ausdruck brachte. In diesen Texten wird der leidende und gekreuzigte Christus noch einmal neu entdeckt; zugleich wird aber auch ein neuer Aspekt der Christologie entwickelt. An die Stelle der Stellvertretungschristologie tritt die Solidaritätschristologie, in der Christus der solidarisch Mitleidende wird, aber auch selbst Solidarität braucht und erhofft. In dieser Solidarität mit dem leidenden Messias wird Nachfolge neu definiert. Schon Bonhoeffer hatte in der Gefängniszelle von Tegel geschrieben: „Könnt ihr nicht ein Stunde mit mir wachen?“ fragt Jesus in Gethsemane. Das ist das Gegenteil von allem, was sich der religiöse Mensch von Gott erwartet. Nicht der religiöse Akt macht den Christen, sondern das Teilnehmen am Leiden Gottes im weltlichen Leben.“ (13) Dieses Gethsemane – Motiv wird von Dorothee Sölle nun neu entdeckt. Als im Jahre 1977 Elisabeth Käsemann wie Tausende andere in den

Folterzentren der argentinischen Militärjunta verschwand und elend umkam, schrieb Dorothee Sölle in ihrem Gedicht „Bericht aus Argentinien“:

D sagt es ist eine Regel im Untergrund
Dass du zwei Tage schweigst unter der Folter
Das gibt den Genossen Zeit

Zwei Tage frage ich heißt das
Auch zwei Nächte
Ja sagt sie, sie arbeiten Schicht

O Jesus sag ich wenn wir zusammen sind
Du warst Donnerstag und Freitag unter der Folter
Du hast keinen Namen preisgegeben -

Und was tun wir frage ich mich
Zwei Tage und zwei Nächte
In Gethsemane – und was tun wir

Erneut wird das Motiv des Leidens und die Notwendigkeit einer Sinngebung in diesem Leiden aufgegriffen und weiter gedacht. In der Begegnung mit der Theologie der Befreiung kommt aber auch die Frage neu auf, was Auferstehung bedeuten könnte. Noch sehr vorsichtig wird ein Gedanke daran in dem Gedicht „Argumente gegen die Ohnmacht“ formuliert:

Wir haben den längeren Atem
Wir brauchen die bessere Zukunft
zu uns gehören die Leute mit den schlimmeren Schmerzen
die Opfer des Kapitals
bei uns hat schon mal einer Brot verteilt
das reichte für alle

Wir haben den längeren Atem
wir bauen die menschliche Stadt
mit uns sind Verbündete der Rechtlosen in den Anstalten
und die Landlosen in den Städten
zu uns gehören die Toten des zweiten Weltkriegs
die endlich zu essen haben wollen Gerechtigkeit
bei uns ist schon mal einer aufgestanden
von den Toten

5. Der Gott der Befreiung

Die Begegnung mit der Theologie der Befreiung hat die politische Theologie Dorothee Sölles noch in einer weiteren Hinsicht verändert. Überwogen bisher die systematischen Überlegungen zu einer neuen Christologie und war ihr theologisches Denken weitgehend auf diese Christologie reduziert, so kam durch die „relectura“, die Neulektüre der Schrift, die Bibel als Ganze wieder in den Blick. Hatte sie in dem theologischen Ansatz der „Stellvertretung“ die Bedeutung Gottes radikal zugunsten der „christologischen Reduktion“ relativiert, so kam jetzt der Gott Israels und die mit dem Glauben an ihn verbundenen

befreienden Traditionen beider Testamente in den Blick. Das hat auch damit zu tun, dass aus der Friedens - und Solidaritätsbewegung und den neuen sozialen Bewegungen in den westlichen Ländern neue theologische Perspektiven erwachsen. Die feministische und sozialgeschichtliche Exegese führte auf die Spur der verschütteten Frauengeschichte und machte den Blick frei für den „Gott der kleinen Leute“. In dieser Zeit wird Dorothee Sölle erst eigentlich zur Bibelarbeiterin; zusammen mit der Freundin Luise Schottroff, der profilierten und engagierten Exegetin, beginnt eine über Jahre dauernde schöpferische Bibelauslegung, mit der die beiden Frauen bis zuletzt die großen Kirchentagshallen gefüllt haben. „Die Erde gehört Gott“ war das Motto ihrer Bibelarbeit beim Hannoveraner Kirchentag 1983. Sie geriet zu einer biblisch-theologischen Manifestation für den dort auf den Weg gebrachten konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Im Vorwort zur ersten Ausgabe dieser Bibelarbeiten heißt es in einem gemeinsamen Text:

„Grundlage unserer Bibelarbeiten ist eine befreiungstheologische Hermeneutik, d.h. eine historische und theologische Methode, die mit der Befreiungstheologie und der Feministischen Theologie zusammengehört. Die Bibel spielt in den Befreiungsbewegungen von Christen eine große Rolle. Es gehört zur befreiungstheologischen Hermeneutik, die Situation der Menschen von damals ebenso ernst zu nehmen, die in der Bibel vorkommen, wie die der Menschen von heute, die aus der Bibel lernen, was es heißt, dass der Glaube an Gott und Christus Berge versetzen kann. Sie geht also sozialgeschichtlich vor, um sich und anderen Rechenschaft über die eigene gesellschaftliche Situation abzulegen... Die biblischen Texte sind Testimonien, Zeugnisse Betroffener, die die ungeschminkte Wahrheit über ihre eigene Situation aussprechen und deutlich machen, was der Glaube und die Hoffnung auf Gott praktisch bedeuten, welche Schritte der Befreiung im Alltag mit dem Glauben verbunden sind. Bibelauslegung hat also zwei Kontexten Rechnung zu tragen: dem eigenen Kontext und dem der Menschen, die in der Bibel zu Wort kommen.. Für beide Kontexte ist der Glaube nicht zu trennen von der Alltagswirklichkeit, von der durch Wirtschaft, Politik und Militär meist mit roher Gewalt bestimmten Situation der Menschen. In diese Situation trifft und traf Gottes Wort... Die politischen und sozialen Verhältnisse müssen beim Namen genannt werden, wo vom Glauben gesprochen wird.“ (14)

Wie sehen die politischen und sozialen Verhältnisse in diesen Jahren aus? Vordringlich wurde in dieser Phase die Sorge um den Frieden und die Sicherheit in Europa. In der Friedensbewegung der 80er Jahre kamen unzählige Menschen zusammen, die sich in den Jahren davor noch voneinander abgegrenzt hatten. Linke unterschiedlicher Schattierungen verbanden sich miteinander, Christen und Sozialisten, Solidaritäts-, Friedens und Ökologiebewegung gingen erstmals ein Bündnis ein. Anlass war der sogenannte Nato-Doppelbeschluss zur Aufstellung einer neuen Generation von Mittelstreckenraketen, die den atomaren Schlagabtausch zwischen den Supermächten für die USA gewinnbar machen sollten. Damit wurde nicht nur eine neue Runde in der atomaren Hochrüstung eingeläutet, sondern auch die Existenz Europas als dem atomaren Schlachtfeld von amerikanischen Militärstrategen bewusst aufs Spiel gesetzt. Offen wurde in den Strategiepapieren des Pentagon die Zielsetzung formuliert: der gezielte atomare Schlag gegen das „Reich des Bösen“ war in den Bereich des Möglichen gerückt. Zugleich wurde deutlich, dass die neue Runde des Wettrüstens dazu dienen sollte, die Sowjetunion endgültig „tot zu rüsten“. Als weitere Eskalationsstufe wurde der „Krieg der Sterne“ in die amerikanische Militärstrategie mit einbezogen.

Das letzte Gedicht des todkranken Volker von Törne beschreibt die Stimmung vieler Menschen:

Zu Beginn der 80er Jahre

Was, Törne, hält vom Tode dich noch ab?
Der Schrecken geht einher mit neuen Waffen
Die Angst hat Flügel und der Zorn ist kalt...

Volker von Törne, Im Lande Vogelfrei, Gesammelte Gedichte, Berlin 1981

Dorothee Sölle gehörte zu denen, die in der Zeit des kalten Zorns und der drohenden Resignation die Stimme der Hoffnung und des Widerstands verkörperte. Untrennbar mit ihr ist die Aktualisierung des Wortes aus dem Jeremiabuch verbunden: Ein Volk ohne Visionen geht zugrunde! Gegenüber denjenigen Politikern und Kirchenführern, die die atomare Rüstung und den Zustand der Welt theologisch mit der Sündenverfallenheit der Welt zu erklären versuchten, behauptete sie ein anderes Gottes- und Menschenverständnis:

„Gott, der einen neuen Anfang setzt trotz der Sünde, wird gar nicht ernst genommen, auch wenn sein Name gelegentlich auftaucht. Gott ist hier bereits zum Schicksal geworden. Diese Theologie, die uns weithin beherrscht, ist eine Theologie des Todes ohne Gott. Ihr wichtigster Inhalt ist die subjektive Sünde und die objektive Ohnmacht des Menschen, und ihre wichtigste Praxis ist die Anpassung an die Sünde, ob mit oder ohne Waffen, ob mit oder ohne Rüstungsexport, ob mit oder ohne Rüstungsprofit. Der Gott der Bibel ist aber die Macht des Lebens, die unser Herz verwandelt... Dieser Gott erscheint in der Theologie des Todes gar nicht. Natürlich herrscht die Sünde über uns in einer Gesellschaft, die die Menschen systematisch zur Lüge und mit Hilfe der Medien zur Verleugnung der Realität erzieht, systematisch die Liebesbeziehungen zu käuflichen Konsumartikeln macht und uns das Morden auf Befehl, den atomaren Erstschatz als Verteidigung andient. Die Frage ist nur, ob dieses Reden über die Sünde gottlos, ohne Befreiung geschieht wie in der angepassten Kirche oder ob es von Gottes Bund mit uns, von der Befreiung aus gedacht wird.“ (15)

Ebenso wie in der Friedensfrage nimmt Dorothee Sölle nun auch in der Frage der sozialen Gerechtigkeit unmittelbar Bezug auf die biblischen Traditionen:

„Niemand kann uns erzählen, unsere Tradition bestünde aus lauter schönen utopischen Träumen, die die Theologen dann gern eschatologisch nennen, das heißt: auf das Ende aller Zeiten bezogen. Als seien die großen Visionen der Bibel wie Freilassung der Schuldklaven, Land den Landlosen, Schwerter zu Pflugscharen, als seien die Gesetzesbestimmungen und Bilder ohne Realitätsbezug. Es sind konkrete sozialgeschichtliche Entwürfe einer besseren Ordnung... Die Wirtschaftsordnung des Bundes, den Gott mit Israel geschlossen hat und der im Sabbat reale soziale Gestalt annimmt, beruht auf Gleichheit im Gebrauch und in der Verteilung der Güter.“(16)

Ein Volk ohne Visionen geht zugrunde. Heute, angesichts des Verlustes dieser Visionen und Hoffnungen, ist es vielleicht die erste und wichtigste Aufgabe, die Kraft der Vision, der Bilder wieder zu beleben. In der berühmten anonymen Rede, die dem Indianerhäuptling Seattle zugeschrieben wird, findet sich die Frage, welche Träume wir an unsere Kinder weitergeben, welche Bilder wir in ihre Seele senken, „damit sie sich nach einem Morgen sehnen.“

Fulbert Steffensky schlägt vor, die Geschichten der Bibel neu zu lesen, „die alten Geschichten von Würde und Lebensrettung. Wir schulden einer bildlos gewordenen Gesellschaft die Bilder vom Leben.“

6. Mystik und Widerstand

Dorothee Sölle schreibt in ihrem letzten Buch „Mystik und Widerstand“:

„Wir leben seit 1989 in einer vereinheitlichten globalisierten Wirtschaftsordnung der Technokratie, die eine absolute Verfügung über Raum, Zeit, Schöpfung beansprucht und herstellt. Die Maschine, getrieben von dem Zwang, mehr zu produzieren, läuft, von technologischen Erfolgen unvorstellbaren Ausmaßes bestätigt. Sie ist auf ein Mehr von Schnelligkeit, Produktivität, Verbrauch und Gewinn für etwa 20% der Menschheit programmiert. Dieses Programm ist effektiver und gewalttätiger als alle historischen Großreiche mit ihren babylonischen Türmen.“ (17)

Die Gewalttätigkeit dieses Systems des globalisierten Kapitalismus zeigt sich vor allem dort, wo ganze Gruppen von Menschen und Ländern ausgegrenzt werden und „überflüssig“ zu werden drohen. Beispiele dafür finden sich genug und auch dafür, dass es kein Ende der Gewalt ohne die Herstellung von Gerechtigkeit geben wird. Angesichts dieser Realität stellt sich nicht nur die Frage nach veränderten Formen des Widerstands, sondern auch nach neuen Kraftquellen und Motivationen.

Weh

wenn die Erfahrungen
über die Hoffnungen siegen

Ohne Hoffnungen

keine Erfahrungen mehr

Und

wo die Erfahrungen enden

beginnt der Glaube

Aber genau das ist die Stelle

an der auch

die Zukunft beginnt.

Heinz Kahlau, Flugbrett für Engel

Ein solcher Glaube ist unverzichtbar geworden, aber er ist nicht mehr konfessionell gebunden. Er richtet sich darauf, dass die glorreichen Mächte und ihre babylonischen Türme zusammenbrechen werden, dass von ihnen, wie beim Turmbau zu Babel, nur noch Ruinen bleiben, dass aber die Seufzer und Schreie derer, die geschunden wurden beim Bau der Pyramiden und in den Steinbrüchen von Flossenbürg und Mauthausen zum Himmel dringen und Gott zum Eingreifen bewegen. In diesem Glauben weiter zu leben und zu handeln hieße, nicht aufzuhören zu beschreiben, was Utopie und Vision, Suche nach Heimat und Sehnsucht nach Frieden heute bedeuten, auch wenn diese Begriffe als ideologieverdächtig denunziert werden. Nichts fürchten die Eliten der „global players“ mehr als die erneute Suche nach anderen Lebensmöglichkeiten für alle, den Zweifel daran, dass diese Welt die beste aller Welten oder doch die einzig mögliche sei. Erich Fried schrieb in einem seiner letzten Gedichte:

Bevor ich sterbe

Noch einmal sprechen

Von der Wärme des Lebens

Damit doch einige wissen

Es ist nicht warm

Aber es könnte warm sein

Bevor ich sterbe
Noch einmal sprechen von der Liebe
Damit doch einige sagen
Das gab es
Das muss es geben

Noch einmal sprechen
Von dem Glück der Hoffnung auf Glück
Damit doch einige fragen
Was war das
Wann kommt es wieder?

Erich Fried, Gedichte, München 1998

Dorothee Sölle war in besonderem Maße dazu berufen, von dem zu sprechen, was uns am Hoffen und am Leben hält. Sie hat über viele Jahre unsere Träume und unsere Trauer begleitet, sie fragte mit uns, was geworden ist aus dem Aufbruch des konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. In einer Welt, die sich abzufinden droht mit dem Recht des Stärkeren in Wirtschaft und Gesellschaft erinnerte sie daran, dass ein Volk ohne die Vision von Gerechtigkeit zugrunde geht. Dieses prophetische Wort hat sie begleitet in der kompromisslosen Frage nach Wegen der Befreiung für die ganze Menschengemeinschaft. Es steht in direktem Zusammenhang mit der Verheißung, dass die unaufhörliche und leidenschaftliche Suche nach Gott Teil dieses Befreiungsweges ist, der einmal ans Ziel kommen soll: „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, werde ich mich von euch finden lassen.“

Ein letztes Mal wird sie am Ende ihres Lebens nach dem Sinn des Leidens, nach Christus und dem „fernnahen Gott“ suchen. Diese Sätze gehören zu ihrem Vermächtnis:

„Leiden trennt nicht notwendigerweise von Gott, sondern vermag uns gerade in Beziehung zu dem Geheimnis der Wirklichkeit setzen. Christus nachzufolgen bedeutet teilzunehmen an seinem Leiden ... Mitleiden in diesem Sinne, Compassio, entsteht angesichts der realen Situation anderer unschuldig Leidender aus Solidarität mit ihnen... Ohne Compassio keine Auferstehung... Es ist nicht Dolorismus, der Leiden sucht und sich auswählt, sondern ein mystischer Umgang mit der Realität, der aus dem passiven überwältigt Werden zu einer freiwilligen Anteilnahme am Leiden der Erniedrigten und Beleidigten kommt... Annahme entreißt der eisigen Sinnlosigkeit ihre Macht, weil sie an der Wärme Gottes „auch im Leide“ festhält. Opfer bedeutet in diesem Zusammenhang nicht, dass dem Leiden selbst eine Heilsqualität zukäme; wohl aber spricht der Begriff die Partizipation der Menschen aus, die sich nicht abfinden, sondern in einem mystischen Trotz mitleidend darauf bestehen, dass nichts verloren geht.“ (18)

An dieser Stelle wird schließlich deutlich, was für sie am Ende die entscheidende Quelle der Inspiration und der Kraft gewesen ist. Es ist zum einen das „Trotz alledem!“ des jüdischen Glaubens, das die Widerstandstradition beider Testamente begründet. In dem endlich wieder aufgenommenen jüdisch-christlichen Dialog, in dem Versuch, von Gott zu reden „nach Auschwitz“, hat sie den befreienden Gott Israels ebenso wieder entdeckt wie Jesus, den „jüdischen Proletarier“, der als messianischer Prophet und Lehrer der Gerechtigkeit Opfer des römischen Imperiums wurde. Damit verbunden ist die Neuentdeckung und das Festhalten an der Weisung Gottes, der Tora, die durch die Jahrhunderte mitgenommen wurde in die Verbannung und ins Exil, die gerettet wurde aus den Flammen des Warschauer Ghetto und mitgebracht werden wird ins gelobte Land. Sie ist das Besondere, das wir

einbringen können in den Menschheitstraum von einem neuen Morgen. Die andere, neu zu entdeckende Tradition ist die der widerständischen Mystik, die über die biblische Tradition hinausgeht und die uns verbindet mit den Gottsuchern, Wahrheitssuchern und Heimatsuchern in allen Völkern und Kulturen.

In Dorothee Sölles Beschreibung der mystische Erfahrung einer amerikanischen Studentin finde ich etwas, was uns trösten und ermutigen kann. Das Erlebnis, unter dem Sternenhimmel ebenso wie in einer großen Demonstration geborgen zu sein in einem Ganzen, dem keine Macht der Welt etwas anhaben kann, in einem Ganzen, in dem der einzelne Mensch unendlich wichtig ist, aber zugleich auch aufgeht in diesem größeren Ganzen und in sich selbst nicht zu Ende ist. Vielleicht ist dies das eigentliche Geheimnis der Bewegung, die sich auf den Messias Jesus beruft: Der Abschied von der idealistischen Vorstellung, dass das Heil der Welt von dem einzelnen und seiner Aktivität abhängt. Es kommt vielmehr darauf an, Teil einer Jahrhunderte alten Bewegung zu sein, die die Vision des messianischen Schalom nicht aufgibt, die die Perspektive der Opfer wahrnimmt und die den Mund auftut für die Stummen. Die nicht an der Umverteilung von Macht und Privilegien interessiert ist, sondern in der Nachfolge Jesu Abgrenzungen durchbricht und Ausgrenzungen aufhebt. In der das Tun der Gerechten geborgen und aufgehoben ist, das Handeln all derer, die wir überleben durften: der Elisabeth Käsemann und des Märtyrerbischofs Oscar Arnulfo Romero, des Dietrich Bonhoeffer und der Rosa Luxemburg, der Sophie Scholl von der Weißen Rose und der Hilde Coppi von der Roten Kapelle. Der Gedanke an ihren gewaltsamen Tod und an das Leiden unzähliger ungenannter Opfer von Unrecht und Gewalt wäre nicht zu ertragen ohne die Hoffnung, dass der Same der Märtyrer aufgehen und die Träume unserer Toten zu neuem Leben erwachen werden, dass auch das, was an unseren und Dorothee Sölles Träumen und Kämpfen gut und gerecht war, nicht verloren geht, sondern weiter wirkt. Eine solche Hoffnung hat nichts zu tun mit dem Rückzug in die Innerlichkeit, in die religiöse warme Ecke, die wir so gerne hätten in einer kalt gewordenen Welt. Sie verbindet sich vielmehr mit der Bereitschaft, umzukehren an die Ränder dieser Erde und wahrzunehmen, dass der Messias, den wir bekennen, zu den Ausgegrenzten gehört und nicht zu den Markt- und Meinungsführern. Eine solche Bewegung kann nur herrschaftskritisch sein in einer Welt, die auf Macht und Privilegien setzt. Aber nur sie bewahrt etwas von der messianischen Hoffnung, dass, mit den Worten von Pablo Neruda, „die Völker einer großen Zärtlichkeit entgegengehen. Diese Hoffnung ist unerbittlich!“

Mystik hat mit dieser Hoffnung und mit dieser Unerbittlichkeit zu tun. „Mystik ist die Erfahrung der Einheit und der Ganzheit des Lebens,“ schreibt Fulbert Steffensky. „Mystische Lebenswahrnehmung, mystische Schau ist dann auch die unerbittliche Wahrnehmung der Zersplitterung des Lebens. Leiden an der Zersplitterung und sie unerträglich finden, das gehört zur Mystik. Gott zersplittert zu finden in arm und reich, in oben und unten, in krank und gesund, in schwach und mächtig, das ist das Leiden der Mystiker...Der Widerstand wächst aus der Wahrnehmung des Schönen. Und das ist der langfristige und der gefährlichste Widerstand, der aus der Schönheit geboren wird“ (19) - und aus dem Protest gegen ihre Verletzung und Gefährdung. Er wird entfacht von jenem Licht, von dem es im Johannesevangelium heißt, dass es in die Finsternis kam und trotz allem von der Finsternis nicht überwältigt werden konnte. Zu denen, in denen dieses Licht brennt, gehört der rasende Zorn über die Mächte der Dunkelheit und die trotzige Entschlossenheit, die Finsternis nicht Herr werden zu lassen über das Licht, nicht in der Welt und nicht in ihrem Leben. Mystik hat nichts mit religiöser Wellness zu tun, sondern mit heiligem Zorn und Raserei. "Her life was a raging against the dying of the light"“ erinnert sich Dorothee Sölles amerikanische Freundin Beverly Harrison (20), ein Rasen gegen das Sterben des Lichts. Und mit dieser Aufforderung aus einem Gedicht von Dylan Thomas beschließe ich die Erinnerung an die Mystikerin Dorothee Sölle:

„RAGE, RAGE AGAINST THE DYING OF THE LIGHT!“

Anmerkungen

- 1 Dorothee Sölle, *Mystik und Widerstand*, München 1999, S.17 und 19f
- 2 Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*, Gütersloh 1998, S.435f
- 3 Dorothee Sölle, In: *Almanach für Literatur und Theologie*, Wuppertal 1970, S.206f
- 4 *Publik - Forum Extra*, Dorothee Sölle, *Eine feurige Wolke in der Nacht*, 2004, S.6
- 5 *Ebenda*
- 6 Dorothee Sölle; Stellvertretung, *Ein Kapitel Theologie nach dem „Tode Gottes“*, Stuttgart 1965 und 1982, S. 7f
- 7 Dorothee Sölle, *Mystik und Widerstand*, S.15f
- 8 Dorothee Sölle, *Stellvertretung*, S.11
- 9 Dorothee Sölle, *ebenda* S.179
- 10 Dorothee Sölle, *Gegenwind*, München 1999, S.92f
- 11 Camilo Torres, in: Renate Wind, *Bis zur letzten Konsequenz, Die Lebensgeschichte des Camilo Torres*, Weinheim und Basel 1994, S.85
- 12 *Publik – Forum Extra*, aaO. S. 19
- 13 Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*, aaO., S.535
- 14 Dorothee Sölle / Luise Schottroff, *Die Erde gehört Gott*, Hamburg 1985, S.8f
- 15 *Ebenda* S.39
- 16 *Ebenda* S.64
- 17 Dorothee Sölle, *Mystik und Widerstand*, München 1999, S.241
- 18 *Ebenda* S.193
- 19 In: Dorothee Sölle, *Mystik und Widerstand*, S.14
- 20 Erinnerungen von Professor Dr. Beverly Harrison anlässlich des Podiums „In Memory of Dorothee Sölle“ bei der Jahrestagung der AAR 2003 in Atlanta/USA